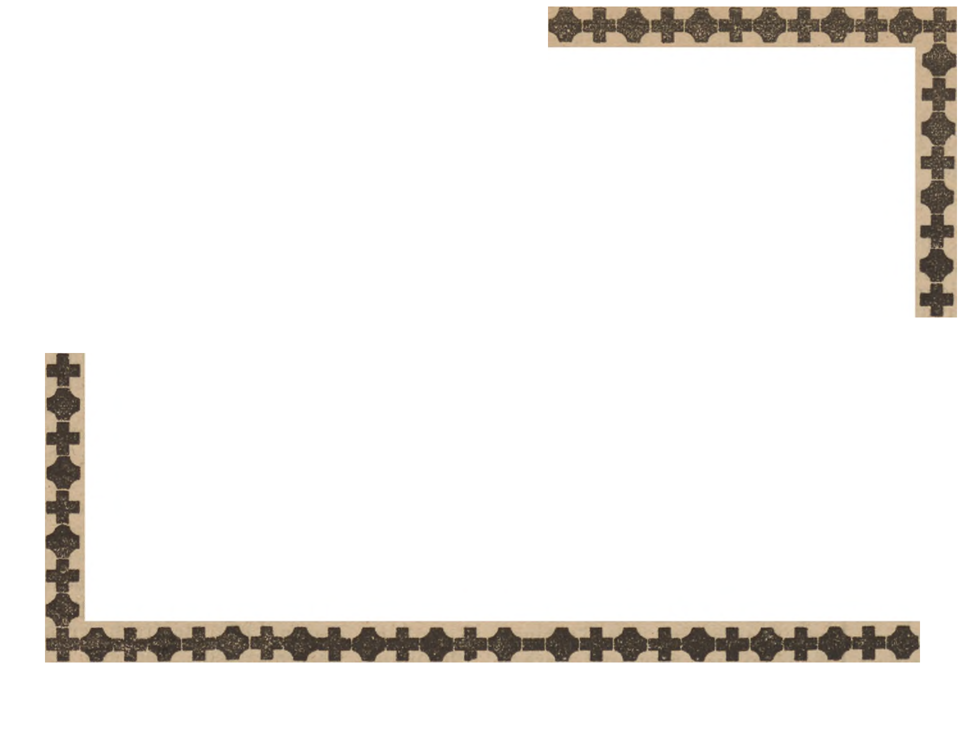



Die Modenwelt
ohne


Neuheit!



H. Gaartz,




G. L. Daube & Co.
Central-Annoncen-Expedition
der deutschen und ausländischen Zeitungen
Frankfurt a. M.
Berlin, Hamburg, Leipzig etc.
Prompte und billige Bedienung.
Höchster Rabatt!
Entwürfe von Anzeigen in augenfälliger u. geschmackvoller Weise.
Kostenanschläge und Kataloge gratis!





Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreußischen Zeitung".

Nr. 32. **Elbing, den 7. Februar.** **1893.**

Herzenskämpfe.

11) Roman von Th. Schmidt.

Nachdruck verboten.

„Sie können mir vertrauen." fuhr er fort, „voll vertrauen. Lassen Sie uns diesen Laubgang hinabgehen, Sie können sich erkälten, wenn wir hier stehen bleiben."

Sie schritten den breiten Weg hinab.

„Meine Zeit ist kostbar," sagte Martha in kaltem Tone, „ich wage viel, überhaupt gekommen zu sein."

„Das weiß ich," entgegnete er, „darum bat ich Sie um Ihrer Mutter willen darum. Wissen Sie, wer sie war? Kennen Sie ihre Geschichte?"

„Ja," sprach Martha traurig, „das harte Loos meiner Mutter hat mir das Leben getrübt."

„Gott sei Dank, daß mir diese lange Auseinandersetzung erspart ist," versetzte Herr Lambrecht; „also von Ihrer Mutter wissen Sie. — Wissen Sie auch etwas von Ihrem Vater?"

„Ja," gab Martha in bitterem Tone zur Antwort, „auf dem Todtenbette erzählte mir meine Mutter von ihm."

„Darf ich fragen, was sie sagte?"

„Das kann für Sie von keinem Interesse sein. Bitte, sagen Sie mir schnell, was Sie von mir wollen und lassen Sie mich dann gehen. Der Name meines Vaters erfüllt mich nur mit tiefen Schmerz."

„Gräfin," fragte ihr Begleiter, „haben Sie nie daran gedacht, wer ich sein könnte?"

Ein kalter Schauer durchrieselte sie. Bis zu der Stunde, wo er ihr goldenes Haar mit seinen Lippen berührt und sie so traurig angeblickt, hatte sie kaum noch an ihn gedacht. Jetzt beschlich sie eine seltsame Furcht; wer konnte er sein, der das Geheimniß ihrer Mutter bewahrte? Sie wandte sich nach ihm um und blickte ihn an; kalt und ruhig blieb ihr Auge auf seinem aufgeregten Gesicht haften. Bei dem schwachen Schein des Mondes glich sie mehr einem Geist als einem lebenden Wesen.

„Haben Sie nie daran gedacht, wer ich sein könnte?" fragte er nochmals.

„Nie," antwortete sie kopfschüttelnd.

„Möchten Sie nicht Ihren Vater sehen, Martha? Trotz all' seiner Fehler hat er Sie innig lieb."

„Mein Vater brach das edelste, treueste Herz," entgegnete sie leidenschaftlich, „wie könnte ich ihn da zu sehen wünschen?"

„Still, Kind, still!" sprach er traurig. „Ihre Worte treffen mich gleich einem Dolchstoß. Versuchen Sie mich ein wenig lieb zu gewinnen. Martha, ich bin Ihr Vater, Werner Horst; ich lege mein Leben in Ihre Hand."

Ihr schönes Gesicht war todtenbleich. „Darauf kann ich Ihnen nur erwidern," hauchte sie in traurigem Tone, „daß ich wünschte, ich wäre als Kind gestorben, statt zu leben, um das hören zu müssen."

„Haben Sie kein freundliches Wort für mich?" sprach er, „war mein Leben auch nicht rein und makellos, so bin ich doch Ihr Vater."

Schweigend mit krampfhaft gefalteten Händen, schritt Martha neben ihm hin.

„O Gott, was habe ich denn gethan, daß ich so gestraft werde?" stieß sie plötzlich in heftigerer Erregung hervor und blickte flehend zum Himmel.

„Beruhigen Sie sich, Kind," tröstete er sie; „ich will Ihnen nicht wehe thun, nicht in Ihr Schicksal eingreifen; wir können unser beiderseitiges Geheimniß bewahren. Ich würde kein Wort gesagt haben, wenn ich nicht gefürchtet hätte, Sie würden dem Grafen sagen, was neulich Nachmittags vorgefallen ist; Sie sahen in dem Moment Ihrer Mutter so ähnlich, daß ich nicht anders kannte!"

Bei Erwähnung ihres Gatten rang sich ein leiser Laut von Marthas Lippen.

„Martha," sprach er, „um Ihrer Mutter willen lassen Sie uns Freunde sein."

Er wartete auf Antwort, aber heftiger Zorn und ein bitterer wilder Kummer zerrissen ihr das Herz. Die glitzernden Sterne schienen auf sie herab, und der Nachtwind, mit dem zarten Duft der schlummernden Blumen geschwängert, flüsterte ihr süße Worte des Friedens zu; und wieder sah sie im Geiste das bleiche, schöne Gesicht, die kalten farblosen Lippen, die selbst im Sterben noch von Liebe flüsterten.

„Um Ihrer Mutter willen!" wiederholte er dringender.

Da wandte sie sich zu ihm und legte ihre Hand in die seine.

„Es sei," sprach sie sanft, — „um ihret-

willen wiederhole ich die Worte von Verzeihung und Liebe."

Wie verlangte es ihn darnach, die weinende, tiefbekümmerte Gestalt in die Arme zu schließen und zu trösten, aber er wagte es nicht.

„Sie sind ein Engel!" rief er, „wer weiß, was aus mir geworden wäre, wenn Sie mich erbarmungslos von sich gewiesen hätten! Sie haben mich gerettet. Ich will versuchen, Ihrer würdig zu werden, will versuchen, mich zu bessern. — Die Zeit drängt, hören Sie mich an! Wir müssen unser Geheimniß bewahren. Ich habe ein neues Leben begonnen; ich bin reich und stehe geachtet da. In nächster Zeit gedenke ich mich zu verheirathen — erschrecken Sie nicht — ich sehe ein besseres höheres Leben vor mir — doch Alles hängt von Ihnen ab. Unmöglich könnte ich die Schmach, die ich schon einmal erlitten, ein zweites Mal ertragen. Sobald unser Geheimniß bekannt wird, sobald die Welt erfährt, daß ich Ihr Vater bin, muß auch mein Leben bekannt werden; dann erfährt die Welt, daß ich Werner Horst, und dann ist's um mich geschehen; ich würde meinem Leben ein schnelles Ende machen und nicht erst warten, daß neue Schmach und Verachtung mich trifft. Sie sehen mein Leben liegt in Ihrer Hand!"

„Ich trage kein Verlangen, das zu verrathen", erwiderte Martha kummervoll; „mein Glück aber ist zerstört; ich kann meinem Gatten nicht mehr ins Auge sehen. — Haben Sie mir noch etwas zu sagen?"

„Nein," gab er zur Antwort, „wie Sie wissen, reise ich heute ab und werde nie wieder hierher zurückkehren. Wir müssen einander als Freunde begegnen, und vergessen Sie nicht, daß Sie mein Leben in Ihrer Hand haben. Sind Sie einverstanden?"

„Ja, versetzte sie in hoffnungslosen Tone, „es ist wohl das Beste. Nun versprechen Sie mir das Eine: wollen Sie, wenn ich vor Ihnen sterbe, meinem Gatten die ganze Wahrheit sagen? Er wird Sie nicht verrathen."

Er versprach es und sie lenkten ihre Schritte dem Hause zu.

„Martha," hob er, nachdem sie eine Weile schweigend nebeneinander hingeschritten waren, an, „Martha, Sie sind mein eigen Fleisch und Blut. Lassen Sie mich nur einmal meinen Namen hören; sagen Sie nur einmal, bevor wir scheiden, „Gott segne Dich, Vater"."

Da wandte sie ihm ihr Gesicht mit tieftraurigem Ausdruck zu, den er nie vergaß, und leise hauchten ihre Lippen:

„Gott segne Dich, Vater! Lebe wohl!"

„Hätte ich Martha immer bei mir gehabt," dachte Lambrecht, als sein thränenfeuchtes Auge der entschwindenden Gestalt folgte, „dann wäre ein anderer Mensch aus mir geworden."

In dieser Nacht, während das ganze Haus in Schweigen und Dunkelheit gehüllt war, da befand sich unter seinem Dach, die die Qualen eines lebendigen Todes erlitt; in dieser Nacht verlor das schöne, junge Gesicht seine Jugend und strahlende Schönheit; ein reines, liebendes Herz lehnte sich gegen ein strenges, finsteres Schicksal auf; ein goldenes Haupt warf sich schlaflos hin und her, und in der Finsterniß der Nacht kamen ihr immer und immer wieder die Worte in den Sinn: „Ich will die Sünden der Väter an den Kindern heimsuchen."

Die junge Gräfin von Roddeck bat den Himmel, daß er sie sterben lassen möge, da das Leben für sie zu traurig geworden war.

21. Capitel.

Lambrecht reiste zeitig am nächsten Morgen ab, Melanie war nach dem Frühstück in's Freie gegangen und Martha befand sich in ihrem Zimmer. So hatte die Gräfin Mutter freies Feld, und als ihr Sohn eintrat, ging sie sofort ohne viele Umschweife auf ihr Ziel los.

„Curt," hob sie an, „ich denke, Du kennst mich zu gut, als daß Du mir irgendwie Gehässigkeit oder ein ungebührliches Eingreifen in Deine Angelegenheiten zumuthen könntest. Nicht wahr?"

„Ich meine es sehr ernst, lieber Sohn," sagte sie auf eine scherzende Antwort von diesem. „Ich habe Martha wirklich von Herzen lieb, aber sie ist sehr jung und kennt die Welt noch wenig. Sie ist so einfach und unschuldig, daß ich es doch für meine Pflicht halte, Dich auf etwas aufmerksam zu machen, das mir an einer Anderen wohl kaum aufgefallen wäre."

„Was hat meine Frau gethan?" entgegnete Curt lächelnd. „Hat sie sich irgend eines furchtbaren Formfehlers schuldig gemacht?"

„Nein," sagte die Gräfin, „es handelt sich hier um etwas ganz anderes. Findest Du nicht, daß Herr Lambrecht ein sehr hübscher Mann ist, der sicher, wo er will, gefallen muß?"

„Was hat das mit Martha zu thun?" fragte Curt schnell.

„Das sollst Du gleich hören," gab die Gräfin gelassen zur Antwort. „Es fiel uns allen auf, wie er gleich am ersten Tage seines Hierseins von Martha entzückt schien. Ich habe durchaus nichts gegen ihn, er ist eben ein feiner Weltmann, — aber ich glaube, er hat sich bemüht, in Martha Gefühle der Freundschaft für sich zu erwecken."

„Was bringt Dich auf diesen Gedanken?" fragte der junge Graf ohne besonderes Interesse; denn ihm erschien es sehr natürlich, daß Herr Lambrecht ebenso wie alle Anderen seine Gattin bewunderte.

„Ich bemerkte etwas, das mich sehr unangenehm berührte," versetzte die Gräfin, „zweimal beobachtete ich, wie er ihr heimlich ein Brieschen, ein Billet oder etwas dergleichen zuschob."

„Das muß ein Irrthum von Dir sein, Mutter!" rief Curt heftig, während ihm heiße Röthe in das Gesicht stieg. „Meine Frau

würde von Niemand einen Brief annehmen.“

„Wie ich Martha kenne, bin ich ja überzeugt, daß nichts Unrechtes dabei ist,“ fuhr die Gräfin fort, „gern hätte ich selbst mit ihr gesprochen, wenn die ganze Angelegenheit nicht zu delicater Natur wäre; doch Du kannst sie leicht mit ein paar vorsichtigen Worten warnen — sie ist noch jung und unerfahren.“

„Ich verstehe die Sache nicht,“ rief Curt, indem er heftig vom Sopha aufsprang, „ich muß Martha sofort fragen, wie sich die Angelegenheit verhält.“

„Uebereile Dich nicht, Curt,“ sprach die Gräfin, „wozu irgendwelche Scene herbeiführen? Sprich in Ruhe mit Deiner Frau, vielleicht erklärt sich die ganze Sache sehr einfach. Martha sieht außer Dir selten Herren. Laß es mich nicht gereuen, daß ich Dich wie einen Mann behandelt habe.“

„Ich muß eine Erklärung haben,“ entgegnete Curt ruhig, aber bestimmt, „ich will diese zwei Billete sehen und wissen, wovon sie handeln. Keiner soll meiner Gattin auch nur um ein Haar zu nahe treten!“

In demselben Augenblick trat Melanie mit von der frischen Morgenluft hochgerötheten Wangen ins Zimmer.

„Sieh', Tante,“ sprach Melanie, „was ich für herrliche Blumen gepflückt habe! Guten Morgen, Curt! Du siehst ja so ernst aus.“

Da erst bemerkte sie den peinlichen Ausdruck auf Beider Gesichter.

„Ich höre mit Bedauern,“ fuhr sie fort, „daß Martha nicht wohl ist. Nanetta sagte mir soeben, sie liege noch zu Bett. Ich will gleich einmal zu ihr hinaufgehen und sehen, wie sie sich befindet.“

„Und Du, Curt,“ sagte die Gräfin, „machst inzwischen vielleicht eine Promenade mit mir durch den Park — wenn Du nicht anderweit zu thun hast. Ich möchte ein wenig frische Luft schöpfen, bevor es so lästig heiß wird.“

In Wahrheit aber wollte sie etwas Zeit vergehen lassen, ehe Curt seine Gattin sah, er sollte erst ein wenig auf andere Gedanken kommen.

Sie nahm den Arm ihres Sohnes und schritt mit ihm den schattigen Laubgang hinab. Es war ein herrlich klarer Morgen, die Vögel sangen, die Blumen blühten, die ganze Natur war heiter und froh.

Da sah Curt plötzlich etwas in dem dichten hohen Grase glitzern.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

— Aus den Tagebüchern Grillparzer's. In dem soeben erschienenen Jahrbuche des Grillparzer-Vereins veröffentlicht Dr. Glossy eine große Zahl noch unbekannter Aufzeichnungen Grillparzer's aus dessen Tagebüchern, welche uns abermals einen sehr anregenden Einblick in das Seelenleben des Dichters, in die Entstehung seiner Schöpfungen, wie in seine Auffassung der Zeitverhältnisse gewährt. Bemerkenswerth ist zunächst, was der siebzehnjährige Grillparzer im Jahre 1808 aus seiner poetischen Werkstätte erzählt. „Andere Dichter,“ sagt er, „macht das Dichten warm, mich macht es kalt. Das Haschen nach Worten, Silben, Reimen ermüdet mich und das Feuer meiner Phantasie muß den höchsten Gipfel erstiegen haben, wenn ich im Stande sein soll, ein Gedicht an einem Tage zu vollenden.“ Am 20. Juni 1810, 11½ Uhr Abends giebt er sich Rechenschaft darüber, auf welche Weise sein Enthusiasmus für Göthe über ihn gekommen, während er früher Schiller über diesen gestellt hatte. Werther's Leiden sei es vorbehalten gewesen, ihn zu bekehren. Von da an sei seine Begierde gestiegen, die Werke dieses außerordentlichen Mannes in ihrem ganzen Umfange kennen zu lernen, eine Sache, die in Wien nicht leicht sei. „Die Franzosen kommen nach Wien, nnd ein Nachdruck seiner Werke erschien; ich schaffte sie mir so schnell als möglich an und blickte mit unbeschreiblicher Wonne nun in die Tiefen seines unaussprechlich zarten Gefühls. Ich las „Fausten“ . . . . . Faust's schwermüthige und doch kraftvolle Züge, Margarethens rein himmlische Engelsgestalt gleiteten an meinem trunkenen Auge vorüber, der kühne, interessante Mann, in dem ich so oft mich selbst wiederfand oder doch wiederzufinden glaubte, erregte meine Phantasie, riß meine Seele auf immer von Schiller's rohen, grotesken Skizzen weg und entschied meine Liebe für Goethen, doch felsenfest gegründet ward sie durch Tasso. Konnte diese Dichternatur dem Dichter fremd sein? Ich selbst glaubte es zu sein, der als Tasso sprach, handelte, liebte, nur Worte, so schien es mir, hatte Goethe meinen Gefühlen gegeben, ich fand mich in jedem Gefühle, in jeder Rede, in jedem Worte.“ Fünf Tage später, wieder um dieselbe Nachtstunde, giebt der Dichter seinem Vorsatze Ausdruck, nach der Schweiz zu ziehen, was er mit bitteren Worten über Oesterreich begleitet: „Fliehen will ich dieses Land, wo Verdienste mit der Elle der Ancienneität gemessen werden, wo man nichts genießen zu können glaubt, als was eßbar ist, und wo ein Collin als Matador geachtet wird, wo Vernunft ein Verbrechen ist und Aufklärung der gefährlichste Feind des Staates.“ Eine der interessantesten Stellen des Tagesbuches vom literatisch-historischen Standpunkte aus ist jene, in welcher er über das Schicksal seines „Ottokar“ Folgendes berichtet: „Obwohl das Stück bei der Aufführung sehr gut zu gefallen schien, so wendete sich doch die Meinung der sogenannten Gebildeten mit solcher Wuth gegen das Stück, daß

ich kaum über die Gasse gehen konnte. ohne mich aufs Bitterste verletzt zu finden, Ja, die bisher für meine warmen Freunde gegolten hatten, stellten sich als Anführer an die Spitze der Partei. Es war damals ein Zeitraum, wo ich die unbesuchtesten Speisehäuser zu der ungewöhnlichsten Essenszeit besuchte, um nur vor dem ewigen Gerede sicher zu sein." Am 5. April 1831 wurde „Des Meeres und der Liebe Wellen" (damals „Hero und Leander") in Wien aufgeführt. Der Dichter sagt darüber: „Die ersten drei Akte wüthend applaudirt, die letzten zwei ohne Antheil vorübergegangen. Traurig, daß die Stimme des Publikums mit meinen eigenen Zweifeln so sehr zusammentrifft. Der fünfte Akt ist zwar leider nur zu wirksam, zu theatralisch (weshalb ich ihn auch immer ändern wollte), er litt aber offenbar unter der Wirkungslosigkeit des vierten Aktes, denn auf einmal Zerstreute wirkt nichts mehr . . . . . Und doch, und doch! Wenn ich durch ein paar noch folgende, gelungene Leistungen mich in der Zahl der bleibenden Dichter erhalten kann, möchte leicht eine Zeit kommen, wo man den Werth des wenn auch nur Halberreichten in diesem vierten Akte einsehen dürfte."

— **Wie häufig sind die Wörter der deutschen Sprache?** Eine Anzahl Gelehrter hat sich vereinigt, um an 25,000,000 Silben die Häufigkeit der einzelnen Wörter festzustellen. 100,000 Silben juristischen Stoffes sind u. a. schon gezählt. Es sind dabei 47,644 einsilbige, 25,200 zweisilbige, 15,324 dreisilbige, 7944 viersilbige, 2688 fünfsilbige, 807 sechssilbige, 252 siebensilbige, 94 achtsilbige, 36 neunsilbige, 7 zehnsilbige, 4 elfsilbige; im ganzen 197,028 Silben. — Von den häufigsten Wörtern erwähnen wir: der gleich 4048, die gleich 3729, und gleich 2010, zu gleich 1349, ein gleich 589, (der Stamm „ein" überhaupt 2139 mal), des gleich 1738, in gleich 1713, nicht gleich 1128, ist gleich 1067, daß gleich 947, sich gleich 912, von gleich 904, auf gleich 886. — Der Nutzen solcher Zählungen, die für die alten Sprachen längst vorgenommen sind, ist für die Wissenschaft klar ersichtlich. Man sieht aus dieser Zusammenstellung zum Beispiel manche Eigenthümlichkeiten der einzelnen Schriftsteller, man wird feststellen können, ob wir heute mehr oder weniger Fremdwörter gebrauchen, als vor hundert Jahren; eine derartige Arbeit ist bahnbrechend für eine Feststellung des Unterschiedes zwischen Schriftsprache und Umgangssprache überhaupt: für eine Geschichte der deutschen Sprache im 18. und 19. Jahrhundert. — Mitarbeiter wollen sich bei dem Leiter der Unternehmungen, Herrn F. W. Kaeding, Berlin N., Krausnickstraße 1, melden, der auch zu jeder weiteren Auskunft bereit ist.

— **Zola** ist schon wieder einmal als Kandidat für die Akademie durchgefallen. Bei der Wahl in der französischen Akademie wurden gewählt Henri de Bornier an Stelle von Xaver Marmieux, Thureau d'Angin an Stelle Camille Roussets. Fünf Wahlgänge zur Besetzung des des Sitzes Renau's blieben resultatlos. Zola erhielt nur sechs Stimmen. Die dritte Wahl wurde bis Oktober vertagt. Jedenfalls wird Zola auch dann seinen Ruf als Durchfallskandidat bewähren.

— **Ein Distanz-Jagdschulritt,** vorgeschlagen vom Rittmeister a. D. Freiherrn v. Kotz, wird derzeit in österreichischen Offizierskreisen ernstlich in Erwägung gezogen. An dem Ritt, dessen Bedingungen so gestellt sind, daß der „Wiederkehr von Uebelständen und unliebsamen Vorkommnissen" vorgebeugt wird, sollen dem „Armeeblatt" zufolge aktive Offiziere des deutschen, italienischen und österreichisch-ungarischen Heeres auf ihren eigenen und ihren Chargenpferden theilnehmen können. Jeder Bewerber reitet am 1. Oktober d. J., 8 Uhr Morgens, von einem durch ihn selbst gewählten, 600 Kilometer von Graz gelegenen Ort vor Zeugen ab und muß dort bis zum 5. desselben M., 8 Uhr Abends, nach Gefallen reitend oder sein Pferd persönlich an der Hand führend, eintreffen. Soweit der Distanzritt. Es folgt dann der Jagdritt. Zu diesem versammeln sich am 6. alle rechtzeitig in Graz angelangten Theilnehmer. Der Ritt wird „über eine etwa drei englische Meilen lange Strecke natürlichen Jagdterrains hinter einem Master und zwei Whips im rothen Frack" geritten. Unmittelbar an den Jagdritt schließt sich ein Flachrennen über eine englische Meile, zu welchem die Theilnehmer auf einen von dem Master abgefeuerten Pistolenschuß übergehen. Die zehn zuerst am Ziele ankommenden Reiter, soweit sie placirt sind, erhalten Siegespreise, deren Beträge sich nach der Höhe der Zeichnungen richten werden; alle übrigen, welche früher als der Master durch das Ziel reiten, erhalten Konsolationspreise zu gleichen Theilen, um sie für die Unkosten des Unternehmens schadlos zu halten". Der Ausgang des Flachrennens ist mithin maßgebend für den Erfolg des Distanzrittes; dieser Theil der Prüfung gelangt damit zum Abschluß.

Heiteres.

* [**Doppelter Zweck.**] „Sie sagen ja selbst, Herr Graf, daß Sie Augen haben, wie ein Falke; weshalb tragen Sie da eigentlich ein Monocle?" — „Mit dem einen Auge seh' ich, mit dem andern imponir' ich!"

Verantwortlicher Redacteur: George Spitzer in Elbing.
Druck und Verlag von H. Gaartz in Elbing.